Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 23 (1994)

Artikel: Utopien von Freiheit : die Schweiz im Spiegel schwedischer Literatur
Autor: Naumann, Karin
Kapitel: Einleitung
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858271

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINLEITUNG

Die Wurzeln schwedisch-schweizerischer Wechselbeziehungen reichen zurück bis weit ins Mittelalter, und nicht von ungefähr entspringen die frühesten Zeugnisse einer Verbindung zwischen der Alpennation und dem Norden dem reichen Schatz von Mythos und Sage. So wurde in Schweden von einem geheimnisvollen unterirdischen Strom zwischen dem Vätternsee und dem Bodensee erzählt, durch den ein im Vättern Ertrinkender sich retten könne, um im Bodensee wieder aufzutauchen und dort unversehrt ans Land zu steigen! Obwohl diese volkstümliche Überlieferung auf eine Namensverwechslung mit dem an den Vätternsee grenzenden Bottensjön zurückgeführt werden kann, ist sie doch durchaus bezeichnend für tief liegende kollektive Vorstellungen über alte Zusammenhänge zwischen den beiden Ländern.

Eine andere Beziehung stellt die bekannte Erzählung vom Apfelschuss dar, die keineswegs in der Schweiz, sondern um 1200 erstmals auf nordischem Boden aufgezeichnet wurde, um schliesslich auf verschlungenen Pfaden der Tellensage und damit der nationalen Tradition von der Entstehung der Eidgenossenschaft zuzuwandern.[1] Noch bemerkenswerter vielleicht sind die Stammessagen der Schwyzer und Haslitaler, nach denen die ersten Bewohner der Urkantone schwedischer Herkunft gewesen sein sollen. Diese im Volksbewusstsein zäh verwurzelte Überzeugung hat im Laufe der Jahrhunderte nicht nur eine beachtliche Zahl von Geschichtsforschern beschäftigt, sondern es gibt auch zu denken, dass selbst aufgeklärte schwedische Besucher der Schweiz in ihren Reiseberichten immer wieder eigentümliche Übereinstimmungen zwischen den eigenen Landsleuten und den Bewohnern des Oberhaslitals in bezug auf Aussehen, Kleidung, Charakter, Sitten und sogar Sprache wahrgenommen haben wollen.

Als prägende Kraft für die Vorstellung von der schwedischen Abstammung der Urschweizer dürfte die Namensähnlichkeit, die schon in den alten lateinischen Landesbezeichnungen anklingt, eine nicht geringe oder vielleicht sogar ausschlaggebende Rolle gespielt haben. Obwohl die Gefahr einer Verwechslung heute am ehesten im Italienischen und Spanischen gegeben ist, werden die Nationalitätsbegriffe «Schweden» – «Schweiz» auch andernorts häufig durcheinandergebracht.

Diese Erfahrung dürfte vielen Schweizern wie Schweden gemeinsam sein, wenn sie beileibe nicht nur in Mittelmeerländern, sondern beispielsweise in Süd- oder Nord-

---

1 Dazu grundlegend H. DE BOOR, *Die nordischen, englischen und deutschen Darstellungen des Apfelschussmotivs,* Aarau 1947 (Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. III, Bd.1); M. WEHRLI, *Der Schweizer Humanismus und die Anfänge der Eidgenossenschaft.* In: Schweizer Monatshefte 47 (1967/68), S.127-146. Zuletzt H.-P. NAUMANN, *Tell und die nordische Überlieferung. Zur Frage nach dem Archetypus vom Meisterschützen.* In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 71 (1975), S.108-128.

amerika auf ihre Nationalität hin befragt werden. Anlässlich der Weltausstellung 1992 in Sevilla stellte der schwedische Pavillonchef mit leiser Resignation in einem Zeitungsinterview richtig, dass Schweden *nicht* identisch mit der Schweiz sei. Und eine leider wahre Anekdote mag die Verwirrung selbst auf höchster Ebene illustrieren. Als nämlich der schwedische Unternehmerverein «Executive Club» – so die schwedische Tageszeitung «Dagens Nyheter» vom 14.4.1991 – den Ex-US-Präsidenten Ronald Reagan als Redner einlud, soll die positive Antwort aus den Staaten gelautet haben: «Das nächste Mal, wenn ich die Schweiz besuche, werde ich gern einen Tag in Stockholm verbringen.»

Die direkten Kontakte zwischen beiden Nationen waren in ihren Anfängen wohl eher zufälliger Natur oder verdankten sich der Initiative hervorragender Einzelpersönlichkeiten. Der in Einsiedeln geborene und zeitweilig als Stadtarzt in Basel tätige Paracelsus, dessen spekulative medizinische wie philosophische Ideen auch in Schweden nachhaltig wirkten, dürfte während seiner Wanderzeit zusammen mit dem dänischen Invasionsheer 1520 bis nach Stockholm gelangt sein. Wenige Jahrzehnte später wurden dem Basler Geographen Sebastian Münster für sein grosses Werk *Cosmographia* (1544) vom persönlichen Ratgeber des Königs, Georg Norman, wichtige Angaben über den Norden übermittelt. 1589 erreichten die ersten Zeitungsberichte aus Basel und St. Gallen schwedische Leser.[2]

Mit Beginn des 17. Jahrhunderts gestalteten sich die Beziehungen lebhafter. Paracelsische Gedanken konnten sich die Schweden etwa ab 1600 an der Universität Uppsala aneignen, oder man zog nach Basel, wo sich der erste schwedische Student, ein Mediziner, im Jahre 1605 immatrikulieren liess. Gleichzeitig kamen die Bildungsreisen junger schwedischer Adliger nach dem Kontinent in Mode. Zwar wurde der eigentliche Studienaufenthalt meist an einer deutschen Universität absolviert, aber die anschliessende Grand Tour der Aristokraten führte nicht selten über Schweizer Gebiet. Die älteste uns erhaltene Reisereportage über die Schweiz, 1603 in lateinischer Sprache verfasst und aus der Feder des erst sechzehnjährigen Edelmanns Gabriel Oxenstierna stammend, bietet ein repräsentatives Zeugnis einer solchen Kavalierstour im Geiste der Zeit. Ein anderes Beispiel aus diesem Genre ist der Reisebrief, den der spätere schwedische Monarch Karl X. Gustav im Jahre 1639 aus Basel schrieb.

Zu nachhaltigen Verbindungen literarischer Art sollte es jedoch erst im 18. Jahrhundert kommen. Rousseaus Werk rief eine Schwärmerei für das Alpenland hervor, die sich unmittelbar auf eine ideologieschwangere Hinwendung zur eigenen schwedischen Vorzeit übertrug. Von nun an wurde die Schweiz zum Inbegriff der Freiheit und Gleichheit, wobei die Rousseausche Idealisierung der einfachen und freiheitsliebenden Hirtenbevölkerung sich ohne weiteres zur Kennzeichnung der tugendhaften skandinavischen Vorfahren, der «Hirten-Scythen», zu eignen schien.[3]

---

2 Vgl. I. ANDERSSON, *Schweiz och Sverige genom tiderna. Kring en arkivutställning.* In: Meddelanden från Svenska riksarkivet 6 (1963), S.12f.; L. HAAS, *Schweden und die Schweiz. Ein Rückblick in die Vergangenheit.* In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 14 (1964), S.39ff.

3 Vgl. dazu M. LAMM, *Upplysningstidens romantik. Den mystiskt sentimentala strömningen i svensk litteratur,* Bd. 1, Stockholm 1918, S.235-319.

Wenn in dieser Epoche auch der Zürcher Idylliker Salomon Gessner im Norden eifrige Bewunderer und Nachahmer fand, so kann eine schwedische Kulturgeschichte kaum geschrieben werden, ohne dass man die Namen Lavater und Pestalozzi erwähnt. Mit führenden Kulturpersönlichkeiten wie Gessner, Bodmer und Breitinger, aber auch mit Rousseau und Albrecht von Haller, traf während eines mehrmonatigen Schweizer Aufenthalts der Sprachforscher und Handschriftensammler Jacob Jonas Björnståhl im Jahre 1773 zusammen, dessen anschaulicher Reisebericht beredtes Zeugnis eines regen wissenschaftlichen Verkehrs zwischen schwedischen und schweizerischen Gelehrten ablegt.

Aber nicht nur in Literatur und Wissenschaft haben Schweizer auf das geistige Leben Schwedens im 18. Jahrhundert eingewirkt. Der Münzstecher Johann Karl Hedlinger war fast dreissig Jahre lang in Stockholm tätig, der Waadtländer François Beylon hatte eine äusserst einflussreiche Position als Berater am königlichen Hof inne, der Musiker Edouard Du Puy zeichnete sich als brillanter Geiger in der Hofkapelle und zugleich als Komponist, Dirigent und Sänger an der Königlichen Oper aus, und der Zürcher Maler Johann Heinrich Füssli schliesslich, um nur ein weiteres Beispiel zu nennen, unterhielt enge freundschaftliche Beziehungen zu dem bekannten schwedischen Bildhauer Johan Tobias Sergel.

Mit seinem zwölfjährigen Auslandsaufenthalt, noch als enzyklopädische Gelehrtenreise angelegt, hatte der oben erwähnte Björnståhl zum erklärten Ziel, allgemeine Weltkenntnis zu erwerben und fremde Sprachen zu erlernen – ein typischer Erweis übrigens für das Bildungsbewusstsein und den Bildungsdrang des aufstrebenden Bürgertums der Aufklärungszeit. Erst gegen die Jahrhundertwende erfolgte aber in Schweden die *ästhetische* Entdeckung der Schweiz als Landschaft, die mit der erwachenden Begeisterung für die Schönheitswerte der eigenen Gebirgswelt eng einherlief. Auslöser war wiederum das von Rousseau vorgeprägte empfindsame Naturgefühl – aber nicht allein, denn von prominenten Schweizbesuchern wie Goethe und später Byron und Shelley gingen zusätzliche Impulse aus, die sodann den poetischen Begriff von der Schweiz als «Landschaft der Freiheit» mitprägten. Als dichterischer Höhepunkt dieser mythischen Verschränkung von Freiheit und Landschaft erzielte Schillers *Wilhelm Tell* – in schwedischem Sprachgewand 1823 erschienen – durchschlagende Wirkung und trug ebenso zum Lob der Alpennatur wie zum aufblühenden Tourismus bei. Von nun an steht fast ausschliesslich das ästhetische Erlebnis der malerisch-romantischen Schweizerreise im Mittelpunkt, und ab 1830 wimmelt es förmlich von schwedischen Reisebeschreibungen wechselnder Qualität, von denen nur die allerwenigsten literarischen Anspruch erheben dürfen.

Zu typischen Vertretern dieser romantischen Reisewelle mit viel Gebirgspanorama, Sonnenuntergang und Landschaftsgold zählen die beiden Lyriker Karl August Nicander und Carl Wilhelm Böttiger. Sie reisten in der Nachfolge des weit berühmteren Romantikers Atterbom, als sie zu der inzwischen fast obligatorisch gewordenen Pilgerfahrt junger Dichter nach dem Süden aufbrachen. Wenn Nicanders überaus empfindsame Stimmungsbilder der Schweiz bisweilen in die Nähe des Stereotyps rücken, so leben sie doch durch ihre beschwingte Leichtigkeit und einen gewissen naiven Charme. Ebenso zeittypische Schöpfungen sind Böttigers Schweizer Gedich-

te, die den Heldenmut des freien Bauern besingen oder liebevoll pastorale Alphornidyllen ausmalen. Aber auch einen späten Vertreter der ausklingenden Romantik, Carl Snoilsky, hat die Alpennatur zu stimmungsvollen lyrischen Schöpfungen beflügelt.

Die Hoffnung, in der freien Waadtländer Kirche «das Ursprungswort des Protestantismus» zu finden, hatte in den 1850er Jahren die international bekannte Romanautorin und Frühfeministin Fredrika Bremer zu einem längeren Aufenthalt in der Schweiz bewogen. Ihr intensives Interesse galt aber nicht zuletzt auch der langen Freiheitstradition und einer Gesellschaftsordnung, die sie als mustergültig betrachtete. Ihre Reiseerinnerungen wurden ein Erfolgsbuch, das sogleich in mehrere Sprachen übersetzt wurde.

In der zweiten Hälfte der 1880er Jahre – ein gutes Jahrzehnt nach den vielzitierten Vorlesungen des Dänen Georg Brandes über die Emigrantenliteratur – wurde die Schweiz zum Schauplatz eines geistesgeschichtlichen Phänomens, das man vielleicht mit dem Begriff «Fernwirkung» umschreiben könnte. Innerhalb der Grenzen der Eidgenossenschaft kam es zu einer folgenreichen Konstellation bedeutender schwedischer Dichter, welche für die gesamte Literaturentwicklung ihres Landes von grundlegender Bedeutung werden sollte. So wählten August Strindberg und Verner von Heidenstam – jeder von ihnen der Führer einer literarischen Schule – die Schweiz als freiwilliges Exil. Der Lyriker und Literaturkritiker Oscar Levertin suchte in Davos von einer Lungenkrankheit Heilung und kehrte später mehrfach in seine geliebte Alpennatur zurück, um hier Inspiration für einige seiner schönsten Gedichte zu finden. Auch der nach 1889 nahezu ständig im Ausland lebende Schriftsteller Ola Hansson fand für längere Perioden Ruhe und Erholung in der Eidgenossenschaft.

In den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende schien das Leben im Exil für skandinavische Künstler jeder Art eine beliebte Existenzform zu sein. Genauer betrachtet waren es aber vielfach gesellschaftliche Gründe, welche gerade junge Literaten zum Verlassen der Heimat bewogen und bezeichnenderweise die freie Schweiz als Emigrationsziel wählen liessen. Denn nicht nur den radikalen Geistern unter ihnen galt das kulturelle Klima Schwedens als äusserst reaktionär, einengend und muffig.

Für eine ansonsten so kritische Person wie Strindberg wurde die Schweiz bald zum Idealland, ja zu einem Paradies der Freiheit und der Lebensfreude. Wie vor ihm einst Fredrika Bremer sah er in der kleinen Nation eine realisierte Utopie und das Vorbild für ein zukünftiges Europa. Ähnlich wie Strindberg betrachtete auch Heidenstam den «glücklichen Weltwinkel» als eine Art verwirklichten Zukunftstraum mit idealer Staatsverfassung und weitgetriebener bürgerlicher Gleichheit. Im Refugium Schweiz konnte sich der damals stark nihilistisch orientierte Jungliterat künstlerisch zu entfalten beginnen, nicht zuletzt dank anregendem Gedankenaustausch mit dem älteren Dichterkollegen Strindberg auf dem Aargauer Schlösschen Brunegg. Heidenstams Schweizer Reiseskizzen waren ursprünglich als Liebeserklärung an das «kleine, vortreffliche Volk» konzipiert. In ihrer Endfassung zeugen sie allerdings von einer eher ambivalenten Haltung des schwedischen Aristokraten gegenüber seinem Gastland.

In den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts weilten auch andere schwedische und finnlandschwedische Autoren gezwungenermassen im «Sanatorium Europas», um in Gedichten, Essays oder Romanen ihre Eindrücke dieses eigentümlichen Milieus zu verarbeiten. Die Erinnerung an einen solchen Aufenthalt hält die glühende lyrische Vision *O mina solbrandsfärgade toppar* (1918; 'Oh, meine sonnenbrandfarbigen Gipfel', 1977) der jungen finnlandschwedischen Sanatoriumspatientin und Lyrikerin Edith Södergran fest, die als das vielleicht schönste Zeugnis der Faszination von der Schweizer Bergwelt in unserem Jahrhundert gelten darf.

Auch zu einer Zeit, als infolge des beginnenden Massentourismus das Interesse an der Reiseliteratur europaweit zurückging, wurde die lange Tradition der Schweizer Bücher in Schweden durch drei temperamentmässig wie inhaltlich sehr unterschiedliche Berichte fortgesetzt. Für den Literaturprofessor Fredrik Böök steht 1932 in seinem Reisebändchen das Land der Schulen und Universitäten im Vordergrund, während Frank Hellers wohlinformierte und zum Teil humorvolle Landesbeschreibungen die Grenze zwischen literarischer Reiseschilderung und praktischem Reiseführer verwischen. In den persönlich gehaltenen Tagebuchnotizen des Romanciers Eyvind Johnson, entstanden während eines zweijährigen Aufenthalts in der Eidgenossenschaft kurz nach Kriegsende 1947–49, bekennt der Verfasser, dass er in seiner Jugend davon geträumt habe, einmal als Uhrmacher im Idealstaat Schweiz zu leben.

In den Chor schwedischer Lobeshymnen haben sich nach der Jahrhundertmitte freilich auch ein paar kritische Stimmen gemischt. Nur wenige Jahre nach Johnsons Huldigung an das freiheitsliebende und politisch wache Schweizervolk brachte Arvid Brenner einen Roman heraus, der einen durchaus negativen Schatten auf die schweizerische Nachkriegsgesellschaft wirft, der er rücksichtslosen Neukapitalismus, ahnungslose Herrenmentalität und falsche Idyllvorstellungen nachsagt. Gut zwanzig Jahre später suchte dann der Südschwede Jacques Werup «das demokratische Land Traum» als missbrauchte Utopie und als ein verlogenes «Disneyland der Wirklichkeit» zu entlarven.

In den letzten Jahrzehnten hat die Schweiz als Reiseziel zusehends an Attraktion verloren und ist daher immer seltener Gegenstand literarischer Betrachtungen geworden. Wo dies in Romanen, Novellen, Gedichten vereinzelt doch geschieht, ist die Landschaft zu einem dekorativen Ansichtskartenmotiv herabgesunken, das sich gerade noch als malerische Einrahmung eines Handlungsverlaufs verwenden lässt. Nach wie vor aber begegnet uns in der schwedischen Literatur ein Land mit grandiosen Panoramen, einer immer strahlenden Sonne und ständigem Alpenglühen, weit weg von Schnee und Regenwetter – eine Ausnahme bildet im Grunde nur Lars Gustafsson –, und scheinbar unbeeinflusst von den kritischen Auseinandersetzungen eines Arvid Brenner oder Jacques Werup leben die von den Romantikern vorgeprägten idealisierenden Vorstellungen klischeehaft weiter, ohne dass das von einer Bremer oder einem Strindberg zutiefst persönlich empfundene Erlebnis einer demokratischen und freiheitsbewussten Schweiz im Idealzustand wiederholt würde.

Das Bild von einem anderen Land wird geformt durch die «Erfahrung der Fremde», d.h. durch die tatsächliche Wahrnehmung der fremden Wirklichkeit, welche

ergänzt wird durch mentalgeschichtliche Zusammenhänge, durch gesellschaftliche und kulturell vorgegebene Vorurteile und Ideologien der eigenen Nation sowie durch die individuellen Erwartungen, mit denen ein Reisender ausgerüstet ist. Auf diese Weise entstand bereits vor rund 200 Jahren das kollektive Image einer von freiheitsliebenden Einwohnern bevölkerten, demokratischen und aussergewöhnlich naturschönen Schweizer Alpennation. Zu den wiederkehrenden nationalen Stereotypen gehörten denn auch bald fast durchwegs positive Eigenschaften wie «demokratisch gesinnt», «fleissig», «pflichtbewusst», «zuverlässig», «sauber und proper», «freundlich und genügsam», während auf das Negativkonto praktisch nur die Attribute «geizig», «kühl» und «berechnend» gingen.

Vergleicht man dieses herkömmliche Bild mit dem literarischen Einfallswinkel der letzten Jahrzehnte, so ergibt sich noch immer ein weitgehender Konsens hinsichtlich der landschaftlichen Schönheiten und ihres Erholungswerts. Als politisch verstandene Freiheitsutopie hingegen scheint Helvetia ihre Rolle ausgespielt zu haben, obwohl gerade diese Einschätzung bei so radikalen Geistern wie Fredrika Bremer, August Strindberg und Eyvind Johnson an oberster Stelle gestanden hat. Eine Erklärung für die total verschiedenartige Perspektive, aus der diese Autoren im Vergleich zu Arvid Brenner und Jacques Werup die Eidgenossenschaft betrachten, mag im Tatbestand begründet liegen, dass sie sozial weitgehend getrennte Welten thematisiert haben: Während sich die einen in ländliche Abgeschiedenheit zurückzogen, haben sich die anderen mit dem städtischen Bürgertum der Finanz- und Industrieplätze auseinandergesetzt.

Aber auch die Vorstellung vom vielbeschworenen Nationalcharakter des Eidgenossen hat in letzter Zeit gewisse Retuschen erfahren müssen. 1990 heisst es beim Finnlandschweden Jörn Donner in seinem Reisejournal *Rapport från Europa* (1990; 'Bericht aus Europa'): «Es herrscht eine wunderbare Ordnung in der Schweiz... Die Züge gehen pünktlich, die Gesellschaft funktioniert, die Kühe weiden» (S. 18). Diese Worte eines vielbereisten Europakenners lassen eine Wandlung und zugleich eine Verschiebung des heutigen Schweizbilds erkennen. An die Stelle von «Freiheitsliebe» und «demokratische Gesinnung» sind als Bewertungskriterien «Ordnungssinn» und «Pünktlichkeit» gerückt. Zu diesen Schweizerstereotypen haben sich indessen weitere Komponenten gesellt, die nicht unbedingt mit positiven Konnotationen verbunden sind. Nunmehr gilt die Schweiz in verbreiteter schwedischer Vorstellung als «perfektionistisch», «kapitalistisch», «(übertrieben) idyllisch», «brav-bieder», ja sogar geradezu als «rückständig». An dieser gewandelten Einstellung, die im *Freiheitsparadies* von damals nur noch ein *Steuerparadies* sieht, haben die Massenmedien mit der Popularisierung eines stark vereinfachenden oder gar verzerrenden Nationalstereotyps zu einem nicht zu unterschätzenden Anteil beigetragen.

In der an sich spärlichen Berichterstattung der schwedischen Presse über die Eidgenossenschaft tauchten in den letzten Jahren neben vereinzelten objektiv-sachbezogenen Artikeln auch Berichte auf, in denen neben der Wertschätzung für «die prächtige Schweiz» unterschwellig ein kritischer oder gar herablassender Ton zu spüren war, wenn beispielsweise «die selbstgefällige Perfektion» und «das blökende Idyll» zitiert wurden (Dagens Nyheter, 21.1.1990) oder selbst die Landschaft als

«proper und wohlgeordnet» beschrieben wurde (Dagens Nyheter, 4.5.1990). Und in einem ausführlichen, geradezu boshaften Artikel, wiederum in der Stockholmer Tageszeitung «Dagens Nyheter» (13.1.1991), wurde unter der Überschrift «In der Schweiz ist Geld eine Naturkraft» die «disziplinierte Mittelmässigkeit» eines Volkes, bei dem «Vorsicht und Versicherung» als Grundregel gelte, ins Lächerliche gezogen. Im Jahre der Siebenhundertjahrfeier der Eidgenossenschaft widmeten die beiden grössten schwedischen Tageszeitungen der Jubilarin zwar ausführliche Artikelserien, stellten diese jedoch, nicht ohne ein Fünkchen Schadenfreude, unter Rubriken wie «Drogen und Armut im reichsten Land der Welt» (Dagens Nyheter, 17.11.1991) oder «Das Bild von der wohlgeordneten Schweiz erlischt» (Svenska Dagbladet, 19.10.1991). Als symptomatisch kann ebenfalls eine Prognose zum Thema Frauenemanzipation im schwedischen Radio im Juli 1991 gelten, in der vorausgesagt wurde, dass der Frauenanteil der Schweizer Professorenschaft beim gegenwärtigen Tempo erst in 9.125 Jahren gerade 40% ausmachen werde! Kein Wunder bei dieser skeptischen Grundeinstellung, dass nach dem Nein der Schweiz zum EWR-Vertrag die Kritik an der isolationistischen und reaktionären Haltung des Landes in den schwedischen Medien noch massiver geworden ist.

Besonderes Interesse verdient im Zusammenhang mit der Nationalitätenstereotypisierung die Frage nach der Verflechtung des nationalen Selbstbildes der Schweden mit Bewertungsurteilen über die Schweizer Bevölkerung, wie sie gerade bei der Charakterisierung der Bewohner des Oberhaslitals in auffälliger Weise zum Ausdruck kommt. In diesen Texten sticht ein extremer und zugleich beschämender Ethnozentrismus ins Auge, wenn den Haslitalern von den schwedischen Autoren durchwegs die vorgeblich besten Eigenschaften des eigenen Volkes zugesprochen werden. Als Beurteilungsmassstäbe müssen nicht nur äussere Merkmale wie «blond», «blauäugig», «grossgewachsen», «schlank» und «schön» (!) herhalten, sondern zudem heraushebende Wesensarten wie «tapfer», «bescheiden», «fröhlich», «freiheitsliebend», «zuverlässig» und «gottesfürchtig» – alles Eigenschaften, die als eigentlich «schwedisch» eingestuft und dementsprechend von den Berichterstattern als Beweis für die skandinavische Abstammung der Talbewohner angeführt werden. In dieser «Chauvinismus-Falle» verfängt sich sogar die sonst so objektive Fredrika Bremer bei der begeisterten Beschreibung der «gutmüthigen und tüchtigen Leute».

Diese anmassende Selbsteinschätzung darf man wohl am ehesten als einen späten Ausläufer jenes Nationalbewusstseins betrachten, dessen Wurzeln bis ins 15. und 16. Jahrhundert zurückreichen, als Männer wie Ericus Olai und Johannes Magnus in ihren Geschichtschroniken die Schweden zum edlen Ursprungsvolk Europas erklärten. Die Vorstellung von einer schwedischen «Urheimat», die während der Zeit der schwedischen Grossmachtstellung im nördlichen Europa ihre sonderbarsten Blüten trieb und in Olof Rudbecks grossangelegter *Atlantica* (1679-1702) ihren hyperpatriotischen Höhepunkt erreichte, hat indessen im Laufe der Jahrhunderte für ein Verwandtschaftsgefühl zwischen Schweden und Schweizern, auch historisch-politisch, eine nicht geringe Rolle gespielt, wie aus dem ersten Kapitel dieser Darstellung hervorgeht.

Schweden und die Schweiz: zwei europäische Geschwisterstaaten, die weit auseinanderliegen, aber auffallend viele Parallelen aufweisen. Beide sind sie neutrale

Nationen mit einer verhältnismässig geringen Bevölkerungszahl, beide sind sie seit bald zwei Jahrhunderten vom Krieg verschont geblieben. Sie sind hochentwickelte Wohlfahrtsstaaten mit dem in etwa höchsten Lebensstandard auf der ganzen Welt, zudem berühmt für ihre Naturschönheit, sie sind beide beliebte Einwanderungsländer mit den daraus resultierenden gleichartigen Problemen; beide ringen sie im Augenblick mit den gleichen Ängsten vor einem nationalen Identitätsverlust in einem geeinten Europa, beide sind selbstbewusste, traditionsreiche Demokratien, auch wenn sie bei der Wahl ihres politischen Modells ganz verschiedene Wege eingeschlagen haben. Dennoch scheint die Kenntnis vom anderen Land sowie der Wille zur gegenseitigen Kenntnisnahme auf beiden Seiten erstaunlich gering zu sein.

An diesem Verhältnis haben meines Erachtens nicht einmal so einschneidende Prozesse wie die Zusammenarbeit in der EFTA oder die 1988 erfolgte Fusion zweier Industriegiganten wie ASEA und Brown Boveri & Cie. AG etwas zu ändern vermocht. Wie tief und unüberbrückbar der Graben zwischen beiden Kulturen tatsächlich klafft, offenbart sich gelegentlich blitzartig und völlig unvermittelt, wie z.B. an einem trüben Novembertag im Mani Matter-Jahr 1992, als nach der Ausstrahlung eines berndeutschen Lieds im schwedischen Radio der Moderator mit selbstsicherer Stimme erklärte, man habe soeben Rätoromanisch gehört!

Trotzdem kann man sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, dass es im Grunde weniger um einen Mangel an Aufmerksamkeit und Anerkennung in den Beziehungen beider Länder zueinander geht, als vielmehr um eine Art von Konkurrenzkampf und «Geschwisterneid». Mein aufrichtiger Wunsch wäre es, mit dieser Studie über das Bild der Schweiz in der schwedischen Literatur zu einem Abbau der Vorbehalte und zu einer Annäherung zwischen den beiden Schwestern Svea und Helvetia beizutragen.